

Eulenspiegels Bombenstimmung

Ulrich Horstmann: Das Untier. Konturen einer Philosophie der Menschenflucht. Medusa-Verlag
Wien und Berlin 1983, 120 Seiten, DM 19,80, öS 150

Der Abschrecken geht um, und mit ihm die Angst. Auf immer klirrenden Overkillfüßen der eine, Endprodukt jener Denkgangsart, die sich selbst Vernunft heißt und an ihrem technischem Wesen die Welt genesen sehen will; als weithin begriffsloser Schatten die andere. Immerhin hat sie sich inzwischen zumindest vereinzelt in jene Räumlichkeiten eingeschlichen, in denen die Geister sich gemeinhin und von Berufes wegen nicht nach der schnöden Erscheinungswelt umdrehen. Und „so jämmerlich sich ... (die) philosophischen Anstrengungen“, die gegenwärtige Vorkriegszeit auf den „ihr gemäßen Begriff zu bringen“, nach wie vor ausnehmen mögen — die ersten Reflexions- und Druckbögen werden doch über eilig gezimmerte Moralgerüste gezogen. Ganz alleine muß Günther Anders nicht mehr gegen die Wüste anrufen.

Da platzt im Innersten der ohnehin fragilen Gedankenfluchtburg selbst eine Bombe: „Was als das schlechthin Selbstverständliche erscheint — daß es die Menschheit auch weiterhin geben solle — wird es nach der Lektüre dieses Buches nicht länger sein.“ Sondern zum wenig schönen Schein zergangen. Die Zeit ist demnach reif, die letzten Schlupfwinkel der Ideologie auszuleuchten, und ein „Ketzer“ hat sich eben aufgemacht, die Aufklärung zu vollenden und zu diesem Behufe zunächst einmal die Mauern der Ethik als auf Sand gebaute Potemkin'sche Fassaden beiseite zu fegen, um anschließend den nicht vorhandenen Grund zur Wirklichkeit zu heben und die Wüste herbeizurufen. Die Unmoralpredigt verfiert (laut Klappentext) nicht mehr und nicht weniger als die „kollektive Selbstvernichtung der Menschheit“, weshalb der ausgelobte Misanthrop allen Ernstes und „ohne jede Ironie für die unwiderrufliche Abschaffung des Menschen eifert, welchselbe „den Evolutionsprozeß bewußt und planvoll zu Ende zu bringen“ und unter der „orbitalen Perspektive“ ewigen Kirchhofsfrieden im Kosmos zu schaffen habe.

Wenn der Leser nun, noch betäubt von den Stahlgewittern der Weltuntergangs-Jünger, den jüngsten Knalleffekt nicht gleich gretchenfragend — warum denn die heroischen Schreib-



Drei Szenen in einem Bild: Sir Lemuel, als Seefahrer verkleidet, belauscht einige Yahoos („a strange Sort of Animal“), kämpft mit ihnen und lauscht dem melodiosen Wiehern zweier Pferde, was sich als folgenreich erweist.

tischnihilisten ihren Theorien so selten mit dem guten Beispiel der ganz privaten Praxis vorangehen — unter die Feuerwerksladenhüter einreicht, sondern hineinblättert, dann stürzt er von einer Verwirrung in die andere. Die Klappe war zu weit aufgerissen, eingangs schon lockt die Götterdäm-

merspeise mit besonders erlesener Zubereitung zum Genuß der nicht gar so heißen Suppe. Als Motto verleiht ein Pascal-Zitat dem Spott auf die Philosophie die Krone derselben und gewidmet ist das jüngste Gericht „dem Ungeborenen und jenen Yahoos, die Wissenschaft von Satire wohl zu unterscheiden vermögen“. Mag ein Yahoo sein, was immer er/sie/es wolle, der schon Geborene findet an der Grenzlinie zwischen der Eindimensionalität der Wissenschaft und dem doppelten Boden der Philosophie ersten Halt.

Trügerischen Halt. Der so schmale wie dichte Text ist eingeklammert von kursiv hervorgehobenen Sätzen, die gleich weit entfernt von der nüchternen Gediegenheit der Wissenschaft wie von aller spielerischen Leichtigkeit des Spotts, mit biblisch-zarathustrischer Gebärde („Der wahre Garten Eden — das ist die Öde. Das Ziel der Geschichte — das ist das verwitterte Ruinenfeld. Der Sinn — das ist der durch die Augenhöhlen unter das Schädeldach geblasene, rieselnde Sand“) düstere Stimmung verbreiten. Aber das Gewicht der Prophetenworte wird seinerseits im nächsten Schritt für allzu „anrühig und anmaßend“ (ebd.) befunden, der Sprachgestus wechselt neuerlich und stimmt die Unfrohbotschaft von der Wucht der Offenbarung auf den weniger aufgeregten Gang einer Argumentation herab.

Wenngleich die Übersetzung auf die Form der Darstellung beschränkt bleibt und das Leitthema unbenommen läßt, wird die Melodie durch ihre fortgesetzte Modulation doch immer weniger greifig. Auch auf dem Apokalypseball macht der Ton die Musik.

Das Ohr aber fühlt sich genarrt und traut sich selbst nicht mehr, und die Augen sehen sich auf ein Parkett geführt, das bis zum spiegeln glatt poliert ist. Zur Beruhigung eilt der maître de plaisir macabre seinen vevrunschert blinzelnden Gästen zur Seite und hält zur allgemeinen und vorläufig endgültigen Orientierung ein „Plädoyer für eine neue Philosophie, die sich vom archimedischen Punkt des Humanen frei-

macht und ... ganz elementar das Ende des Menschen denkt. Eigenheit und Träger dieser zunächst befremdlichen Reflexionsform .. ist das, was wir künftig als *anthropofugale Perspektive*, als Blickwinkel einer spekulativen Menschenflucht bezeichnen wollen.

Gemeint ist damit ein Auf-Distanz-Gehen des Untiers zu sich selbst und seiner Geschichte, ein unparteiisches Zusehen“, das freilich ganz und gar nicht unparteiisch zusehen kann. Sondern zunächst einmal den Optimismusflitter der Gegenpartei abräumen und „unter der Tünche und den fettbunten Farbschichten der Historienmalerie“ das „wahre Schweiß Tuch der Gattung“ freilegen muß.

Mit grobem Strich skizziert Horstmann die untergründige Geschichte als Dreischritt des Niedergangs: Ganz am Anfang war das Tuch der Erde unbefleckt wie der Mond. Dann ward das Leben und als eine seiner Gestalten der Mensch und als seine erste Spur auf der Leinwand jenes Blut, das er in der Unerbittlichkeit des allseitigen Fressens und Gefressenwerdens lassen muß und als „mythisch-anthropofugale Weltanschauung“ unverhüllt und stets im Bewußtsein hält. Die reale Dauergefährdung des nackten Überlebens schlägt sich als „existentielles Fremdheits- und Deplacierungsgefühl“ nieder, das auf der Ebene der Bilder einen Weltbrand nach der nächsten Sintflut herbeiphantasiert. Bald aber hat es mit der naturalistischen Manier der Portraitmalerei ein Ende, „mit dem Anlaufen der philosophischen Sinnmaschine im 6. vorchristlichen Jahrhundert“ will die eine Gattung ihre Chargenrolle im Welttheater nicht länger wahrhaben und übernimmt selbst die Regie. In ihrer „Auserwähltheitsgewißheit“ erhöht sie sich selbst durch die Macht der Namensgebung zum „Euphemismus 'Mensch'“ und macht sich im Gegenzug die Welt als ontologisch minder untertan. Und putzt das Ergebnis selbstlegitimatorisch zum besten aller möglichen auf. Mit dem „Star des Anthropozentrismus“ geblendet streift sich der Fortschrittskaiser immer neue Kleider über und gefällt sich in einer Pracht und Herrlichkeit, die das Schöne-Wahre-Gute nicht nur in kräftigem Metaphysikboden verankert, sondern zudem zum Greifen nahe weiß oder sich allenfalls noch eine kleine teleologische Weile gedulden muß. Die Untergangsmymen werden von theologischen oder geschichtsphilosophischen Heilsbildchen überklebt, bis der Hintergrund kaum mehr zu sehen ist. Von dort scheint selten nur, aber doch durchgängig durch die Schönfärberei das

alte „Gorgonenhaupt“ mit seinen weniger schmeichelhaften Zügen hindurch.

Dessen verborgenen und verdrängten Spuren spürt Horstmann in einem ersten Argumentationszug nach, er schminkt via Gegengeschichte der Hauptströmung des objektiven Geistes die Illusion seiner Alleingeltung ab, und mit ihr zusammen die Illusion seiner Geltung überhaupt. Die gesamte abendländische Geistesgeschichte passiert Kurzrevue und gibt als Rückseite ihres Humanismus einen gespenstisch konzisen Chor jener Stimmen preis, die mit anschwellender Lautstärke den Anthropozentrismus mitsamt seinem Zentrum aus der Welt hinauswünschen und theoretisch den Kreis schließen.

Horstmanns tour über die Horizonte hinaus mag in manchem Detail zu bekritteln sein, die nachkonstruierte Entmenschungslogik besticht. In ihrer Darstellung versteckt finden sich zugleich die entscheidenden Winke zur Lesart des großen Menschheitstextes wie seiner Horstmann'schen Quintessenz, Erasmus und Voltaire stehen Modell. Der erstere hat demnach im Unterschied zu seinem Zeitgenossen Machiavelli ein „Erstarren vor dem Gorgonenhaupt“ durch ein „System philosophischer Spiegel und Brechungen“ zu vermeiden gewußt, „so daß er [in seinem Laus Stultitiae — J.L.] — wie Perseus in seinem polierten Schild — der Medusa, des Untiers, ansichtig wird, ohne zu 'versteinern', d.h. seinen humanistischen Überzeugungen abschwören zu müssen.“ Das Lied vom Gattungstod folgt derselben Architektonik: Horstmanns Irrgarten ist ein Spiegelkabinett, innerhalb dessen Natur und Geschichte ebenso wechselseitig ineinander gespiegelt werden wie Mythos und Aufklärung (und der letzteren optimistischer Hauptstrang noch einmal im Strick des Pessimismus). Das Bild zeigt allemal dieselbe Fratze, das Grauen. Denn die mit der Narrenschele angerufene Novität — die anthropofugale Perspektive — ist immer schon da, als Prinzip der Geschichte überhaupt wird sie jedoch erst einer Reflexion kenntlich und erträglich, die zwischen den Spiegeln die innere Logik in ihre letzte Konsequenz treibt („die Menschheit bewußt und planvoll zu Ende bringen“) und doch selbst nicht zwischen die Spiegel gerät. Vielmehr sich selbst durch die „Vorgabe“ eines „gleichsam olympischen Standortes“ die nötige Distanz verschafft, den Bann des ganz und gar nicht Komischen mit „homerische[m] Gelächter“ zu brechen.

Solche Kunstfertigkeit, mit beiden

Grausiges Vergnügen

München, 10. Juni 1983

Lieber Ulrich Horstmann,

haben Sie Dank für die Zusendung Ihres Büchleins. Ich habe es jüngst während einer Bahnreise mit grausigem Vergnügen verschlungen — und Sie können sich denken, daß ich Sinn habe für diese Art und Weise, Philosophie als zuenedgedachte Schreckensontologie vorzutragen — überdies mit dem Pathos des Zum letzten Mal ...

Natürlich frage ich mich wie jeder, der mit solchen ungeheuren Weltwiderderrufungen konfrontiert wird, ob dies nicht fast zuviel des Abschieds für einen Menschen allein ist? Ad hominem gedacht, spricht soviel Kraft zum Extrem für Überschüsse an Mutwillen und Lebensfähigkeiten, die eher ein Zuwenig als ein Zuviel an realem Leidensbewußtsein verraten. Doch ist es müßig, einem Autor, der ans Äußerste denkt, vorzuhalten, daß er sich auf eben das Gebiet begeben hat, auf dem nur noch der Selbstwiderspruch Wahrheitsmomente sichtbar werden läßt, während jede konsequente Glätte andeuten müßte, daß dem großen Wurf schon im ersten Ansatz sein Wille zum angemessenen Übermaß geraubt worden ist.

Kennen Sie die schöne Stelle aus Thomas Manns „Mario und der Zauberer“, wo der junge Herausforderer des Magiers der „Negativität seiner Kampfpotion“ erliegt?

Vielleicht gibt's irgendwann mal eine Fortsetzung zu diesem kleinen Wortwechsel an der Tonne? Seien Sie freundlich begrüßt von Ihrem

Peter Sloterdijk

Laternendefekt

Münster, 16. Juni 1983

Lieber Herr Sloterdijk,

Ihr Brief hat mich sehr gefreut, auch wenn ich als Transzendental-Hypochonder die „Überschüsse an Mutwillen und Lebensfähigkeiten“ natürlich nicht auf mir sitzen lassen kann.

Da wir uns diese Woche ja schon im ZEIT-Feuilleton getroffen haben, werden wir uns auf Dauer wohl auch an der Tonne nicht verfehlen — Sie erkennen mich an der defekten Laterne.

Beste Grüße, Ihr
Ulrich Horstmann

Füßen festen Boden gerade dadurch zu gewinnen, daß der Kopf weit über den Wolken schwebt und dort das Kritisierte bis zum Totlachen hin nach-äfft, attestiert Horstmann den Satiren *Voltaires*. Insbesondere dem „Candide“, der die „Droge des Spotts und der Ironie“ verkostete, um ihre halluzinogene Wirkung als Freiraum des „Amusements“ zu nutzen. Fraglich allerdings die Reichweite des teuflischen Komödichens. Sein Verfasser gibt gegen Voltaire (und implizit gegen sich selbst) zu bedenken, was da lache, sei nicht notwendig das listige Bewußtsein, sondern „möglicherweise ... nur mühsam getrimmter Galgenhumor.“ Die Alternative ist schroff, vorderhand mag jedoch unentschieden bleiben, ob das Schaf im Wolfspelz am Ende nicht doch nur kläglich den Schlachter anblökt. Horstmann stellt zwar die Probe aufs philosophiehistorische Exempel in Aussicht und ruft nach einem „voltaire'schen Kommentator“ der Geschichtsversöhnerei Hegels, hält sich dann aber zurück.

Nicht nur aus „Pietätsgründen“. „Wozu gleichsam hegelianisch einen Welt-Ungeist hypostasieren, wenn ... die blutigen Annalen der Weltgeschichte die ganz unmetaphorische Tatsache bekunden“, daß das Untier Mensch im „nicht endenwollenden Blutbad“ seines Gattungslbens sich „nicht ein Jahrzehnt des Ausruhens“ von den Waffen gegönnt hat und „im begründeten Vertrauen auf die angesparten Overkill-Kapazitäten und die schon in Greifweite liegenden Technologien zur Pasteurisierung der gesamten Biosphäre“ nun endlich der Rüstungsmühen Ernte einfahren kann und „die uralte Sehnsucht der Gattung, nicht sein zu müssen, in Erfüllung gehen läßt.“ Diese Geschichte muß nicht nach-erzählt werden, der Vexierblick kann gleich in die Gegenwart einsteigen und mustert mit wiederum spiegelverkehrendem Lobtadel die sozialen Gegenbewegungen durch, zunächst die institutionalisierte Friedensforschung. Aber der Höhenflug gerät jetzt allzu olympisch, er rächt sich mit

Oberflächlichkeit der Momentaufnahme. Der Spott greift sich übergroß die pausbackigsten Watschenmänner heraus und geißelt einen J. Kneutgen, der das System der Abschreckung schon in die Instinkte einwandern sieht, wohl mit demselben Recht, mit dem er auch den Mitarbeitern der Weizsäcker-Studie über „Kriegsfolgen und Kriegsverhütung, die säuber-

mit dem Horstmann die Protestbewegungen vom Tisch der Relevanz fegen will, weil die „Ökophilen“ vor lauter sterbenden Bäumen und die Kernkraftgegner vor ebensoviel strahlenden „Knallerbse[n]“ den Raketenwald übersähen. Selbst die Atomwaffengegner „haben in der Vergangenheit dem Untier wider Willen Kärrnerdienste geleistet“, indem sie über ihrer Konzentration auf den Anfangsbuchstaben des Fortschrittsalphabets die B- und C-Arsenale in jenes Dunkel gehüllt haben, in dem alle Bomben grau sind. Allesamt, so der einigermaßen kurze Schluß, und noch dazu die „Marxisten, Existentialisten, Anthropologen“ tragen zur Endlösung der Menschenfrage dadurch bei, daß sie entweder via „Ersatzangebot“ die Aktivität in Aktionismus binden oder mit den „schale[n] Tröstungen der Religion oder einer optimistischen Weltanschauung das Bewußtsein einullen und „das gemeine Untier gegen die Kälte der anthropofugalen Rationalität in Schutz nehmen, in der es nicht überleben und gedeihen könnte.“

Ganz unscheinbar kippen die Scharniere der Argumentation um, nicht der Mensch ist längerhin das Subjekt der Menschenflucht, vielmehr die Rationalität. Und zwar eine ganz besondere. Ihre Konturen gewinnt Horstmann auf einem Ausflug zu *Klages* und *Freud*. Während ersterer den Untergangsgestalt als den des Fortschritts und seiner Technik bestimme, dann aber doch auf halbem Wege stehenbleibe und alleine der Menschheit die Selbstvernichtung an den Hals wünsche, schrecke *Freud* auch vor dem letzten Schritt nicht zurück. Seine Todes-triebspekulation erhebe den Tod über sein schlichtes Geschehen hinaus zum „Ziel alles Lebens“, alles Lebens, nicht nur des menschlichen. Die Geschichte nach dem „Sündenfall der Urzeugung“ stellt sich dann als „der lange Marsch der Amöbe in den Tod“ dar, der jetzt endlich mit dem Atompilz gekrönt werden kann. Mit seinem Rekurs auf die normative Kraft der Natur hätte *Freud* die „Befreiung mystischen Bewußtseins aus der baby-



Sir Lemuel erklärt die Szene später so: ...a young Female *Yahoo* embraced me after a most fulsome Manner, inflamed by *Desire* [vorne links, bewaffnet] ... I roared as loud as I could, an the Nag came galloping towards me, whereupon she quitted her Grasp with the utmost Reluctancy and leaped ...“ Naja, *seine* Version.

lich die zu erwartenden Atommegatonen durchkalkulieren, einen „aufgeklärte(n) Fatalismus“ bestätigt, „der sich auf der Höhe wissenschaftlicher Prognostik weiß“ und gar nicht weit entfernt ist von jenem Gipfel, den der Dr. Strangelove *H. Kahn* mit seiner hygienischen Eskalationsleiter bereits erstiegen hat.

So wenig jedoch die Friedensforschung in positivistischen und biologischen Anpassungsübungen aufgeht, so selektiv trifft der Rundschatz,

ten Schritt nicht zurück. Seine Todes-triebspekulation erhebe den Tod über sein schlichtes Geschehen hinaus zum „Ziel alles Lebens“, alles Lebens, nicht nur des menschlichen. Die Geschichte nach dem „Sündenfall der Urzeugung“ stellt sich dann als „der lange Marsch der Amöbe in den Tod“ dar, der jetzt endlich mit dem Atompilz gekrönt werden kann. Mit seinem Rekurs auf die normative Kraft der Natur hätte *Freud* die „Befreiung mystischen Bewußtseins aus der baby-

taz

„Laß uns mal eine Anzeige für **'die tageszeitung'** entwerfen. Du weißt ja, es geht um die Austauschgeschichten mit den linken, grünen und alternativen Publikationen.“

„Image- oder Produktwerbung? Informativ oder Aufreißersprüche? Wen wollen wir eigentlich ansprechen?“

„Na, Leute, die die **'taz'** nur so am Rande kennen: linke Gewerkschafter, Grüne und deren Wähler, kritische Mediziner, Techniker, Freaks, Ökologen, progressive Christen, linke Lehrer und Schüler und abgefahrene Philosophen.“

„Was hältst Du von dem Spruch: Die **taz** ist die wichtigste überregionale kommunikative Basis der linken und alternativen Bewegung?“

„Zu lang. Besser: Ich denke, also lese ich **'die tageszeitung'**, 6 x die Woche.“

„Wohl etwas überheblich. Vielleicht spaßig: Die **taz**, die größte Schülerzeitung der Welt.“

„Negativwerbung bringt's nicht. Warum so platt. Wir sind ja nun wirklich, wo linke Öffentlichkeit wichtig ist, ganz weit vorne. Nicht umsonst zitiert uns der Spiegel andauernd. Keine Zeitung ist so aktuell informativ und meinungsbildend, was Themen wie Widerstandsbewegungen im In- und Ausland, Grüne, Umweltschutz- und schande, Libanon, Lateinamerika, was Gewerkschafts- und Kulturbewegungen angeht.“

„Jetzt hast Du viel gesagt und trotzdem die Hälfte weggelassen. Ich glaube, so eine Anzeige kann gar nicht mehr machen, als selbst aufzufordern, sich ein Urteil zu bilden.“

Gutschein
für 1 Woche **taz**

Name _____

Anschrift _____

an taz Abo-Abteilung
Wattstr. 11/12, 1000 Berlin 65

lonischen Gefangenschaft wissenschaftlicher Rationalität“ wenigstens theoretisch leisten können, aber, wie bekannt, der Januskopf sieht seinen „aufrechten anthropofugalen Gang“ nicht durch und balanciert den „ontologischen Primat des Urtriebs zum Tode“ in einem „manichäischen Dualismus mit dem Lebenstrieb aus.“

Horstmann führt als Kriterium der Anthropofugalität die „affektneutrale, orbitale Sicht“ ein, das „Absehenkönnen der Untiere von sich selbst“. Eine solche Deutung mag der Mythenbildung zuviel zumuten, der Abstraktionsleistung der instrumentellen Vernunft hingegen ist sie exakt angemessen. Mythosjackete wie Vernunftthose sind gleichermaßen wenig dem Menschen auf den Leib geschneidert, zwängen vielmehr jede mögliche Entfaltung ins Korsett der Wiederkehr desselben, soll heißen: des Stillstandes. Geschichte hat als menschliche noch gar nicht statt, der Zwang der Instinkte ist lediglich dem der Konsequenz gewichen. Deshalb kann der Spiegelbildner im Gegenzug den letzten Schluß ziehen, um die herrschende Logik als die des Dr. Eisenbart zu decouvrieren („Wer Qual und Leiden ausrotten will, muß zuerst ihren Verursacher, den Menschen ausrotten“, resümiert die Hauptfigur einer früheren Erzählung Horstmanns [Steintals Vandalenpark. Machwerk-Verlag. o.J.]); deshalb auch kann die bislang verspielte Geschichte im Gewande einer Ontologie präsentiert werden und das Fehlen ihrer selbst der „Gattungsaggressivität“, der „Gattungsaggression“, dem „Gattungsarzismus“ etc. zur Last schreiben. Subjekt und Prädikat sind im Eulenspiegel vertauscht, weil die Prädikate das Gattungssubjekt an seiner seiner Ausbestimmung hindert.

Mit absehbarem Mißerfolg. „Der neuzeitliche Kulturfetisch des Humanen ist wehrlos gegenüber der inneren Logik der Menschheitsentwicklung“. Diese Logik ist aber nun endgültig entspiegelt als jene der abendländischen Vernunft, die ihren Ausgang aus der Natur nur als Verlängerung derselben durchsetzt: Das nackte Fressen und Gefressenwerden sublimiert sich zur Naturbeherrschung von Technik und instrumenteller Vernunft. Ungenannt steht Adorno/Horkheimers *Dialektik der Aufklärung* Pate, die mythisch-anthropofugale Weltwahrnehmung und die aufgeklärt-anthropozentristische Weltbeherrschung gleichen einander bis auf ein Haar, das des Subjekts der Gewalt. Ansonsten sind sie bruchlos identisch. Denn der Anthropozentrismus ist keiner. Sondern ein Ratiozentrismus, der nicht minder gewalttätig über alles (von ihm selbst) an die Peri-

pherie Gedrängte herfällt wie zuvor die blinde Willkür der Natur.

Diese gerät allerdings auch Horstmann recht dünn, die Unterdrückungsmechanismen und ihre Opfer erhellen kaum schemenhaft, die Feuerwerksmusik des ex negativo gerät ausgerechnet beim Kontrapunkt in Atemnot. Über den stattfindenden Verlauf der Geschichte wird en passant vermerkt, es handle sich um einen „über zweitausendjährigen Aufschaukelungsprozeß von ideologisch abgesicherten Machtansprüchen und technologischem Herrschaftswissen“ und im übrigen herrsche eben der ewige Krieg vom Faustkeil bis zur Megabombe. Der im historischen Weitwinkel so präzise Spiegel bleibt im Detail blind und über sein Blickfeld hinaus noch blinder. Jene Scheuklappen, die Horstmann den Protestbewegungen attestiert, trägt er selbst. Der (obendrein begrifflich restlos unterbestimmte) Krieg aber ist als isolierter Punkt so wenig der gesuchte archimedische wie irgendein anderer, der die Weltvereinfachung des terrible simplificateur Krieg nicht durch Differenzierung und Suche nach übergreifenden Zusammenhängen (ich denke dabei an die geschmähten „Ökophilen“) konterkariert.

So klingt das Gelächter am schlechten Ende inhaltlich hohl und formal schrill. Wenn im Hause des Henkers seiner selbst und der Welt nurmehr vom Strick die Rede ist, wenn weder in der Seilerei nachgefragt noch nach einem Messer Ausschau gehalten wird, dann bleibt die Kritik in der Logik ihres Gegenstandes befangen und das „Plauderstündchen“ flicht nur ein neues Schmuckstück ins „Glasperlenspiel“ der herkömmlichen Philosophenvernunft. Die Überhöhung ins Absurde entrinnt dem Zirkel nicht und die Ketzerei leistet, wie oft, der Kirche fromme Dienste. Zum Ersatz spreizt sich die Gebärde zu immer mächtigeren Wortkaskaden auf. Noch eine Foucault-Rakete, ein Cioran-Funkenrad. Verglimmen. Nicht ganz.

Das letzte Wort hat *Günther Anders*. Sein Aushalten des Bruchs zwischen theoretischem Nihilismus und „vorreflexiv-dogmatisch[er]“ Überlebensmoral wird auf dem Spiegelwege einer Beschimpfung als vielleicht letztmöglichster Fluchtpunkt des Menschen gewürdigt: „So offen und unverschämt hat kaum jemals ein 'Humanist' die Wahrheit über sein Denken zu Protokoll gegeben, ohne nicht vorher an ihm irre geworden zu sein.“ In eben dieser Kunst aber, an der Irre des Ganzen nicht irre zu werden, erprobt sich Horstmanns aufgesetzter Spott mangels anhaltender Wirkung mit geringerem Erfolg als Anders' gemachte Naivität. □